

Grenzgänger

Nächstenliebe ist ihr Mantra. Integration ihr Ziel: Flüchtlingshelfer sind für viele Menschen Alltagshelden. Michael Berger ist anders. Seine Geschichte zeigt eine Schattenseite der Helferszene. Und dass Gefahren für Geflüchtete nicht nur auf ihrer Route lauern.

Von Johannes Giesler, GO-Magazin, 28.09.2016

Der Schleuser hat es nicht eilig, die Grenze zu überqueren. Sechzig Kilometer ist er am Rhein entlanggefahren, auf der französischen Seite. Er weiß, eine der Brücken nach Deutschland zu nehmen, ist leichtsinnig. Sie werden streng kontrolliert. Aber er hat den blinden Fleck der Grenzpolizisten ausgekundschaftet: Wo der schlammig braune Strom nach Norden fließt, die Grenze jedoch nach Westen abknickt, liegt das Örtchen Lauterbourg. Dort stellt er sein Auto ab und setzt sich ins Café La Fontana.

Er könnte Michael Berger heißen. 54 Jahre alt, weiße Haare ziehen sich durch das strähnig dunkle Blond. Er grinst aufgeregt, aber nicht ängstlich – Berger schleust nicht zum ersten Mal. Er sagt: „Das ist meine Mission“.

Berger spricht leidenschaftlich und impulsiv, wie jetzt in sein Handy, auf das er immer einen Teil seiner Aufmerksamkeit verschwendet. Er kaut und organisiert, fährt und liest, ruht und tippt, Berger löst seine Aufgaben gleichzeitig, nicht nacheinander und wirkt dadurch oft fahrig. Heute ist eine der wenigen Ausnahmen: Ein letztes Mal checkt er das Display, schaut auf, sagt: „Ein guter Flammkuchen gehört zu einer Fahrt durchs Elsass. Genießen wir die Zeit.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dass sein Begleiter Angst hat, merkt er nicht. Fenan aus Eritrea kauert mehr als er sitzt, der Blick des 29-Jährigen flattert vorbeirauschenden Autos hinterher, aufmerksam scannt er Fußgänger nach Uniformen. Zwischen seinen Fingern kreisen Messer und Gabel. Er hat Hunger. Aber er will nichts essen, er will weiter. Vor ein paar Wochen hat er sein Flüchtlingscamp auf Sardinien verlassen. Mit der Fähre gelangte er ans Festland, auf der Ladefläche eines Trucks nach Paris, mit dem TGV nach Straßburg. Dort hat Berger ihn abgeholt, um ihm über die letzte Grenze zu helfen. Aber jetzt schlägt der Schleuser die Beine übereinander und bestellt zum Nachtsch Käsekuchen.

Schon einmal hatte Fenan sein Ziel erreicht: Deutschland, Asylantrag, Duldung, er fühlte sich sicher. Dann wurde er abgeschoben. Das Dublin-Abkommen verfügt, ein Geflüchteter muss in dem europäischen Land Asyl beantragen, das er zuerst betreten hat. Fenan landete nach seiner Flucht über das Mittelmeer in Italien und nun bindet ihn sein Fingerabdruck an dieses Land. Berger will Fenan nicht nur helfen, die Grenze zu passieren, sondern auch in Deutschland zu bleiben zu können.

Hauptberuflich arbeitet Michael Berger als Organist einer Kirchengemeinde. Er gibt Kindern Klavierunterricht und leitet vier Chöre, verdient 1500 Euro im Monat. Seit einem Jahr gibt er davon ein Drittel aus, für seine Nebenbeschäftigung als ehrenamtlicher Flüchtlingshelfer. Er schleust Geflüchtete über Grenzen, versteckt sie in seinem Haus, begleitet sie zum Ausländeramt und zu Sozialhelfern. Er sagt, er wolle sie vor der Willkür der Beamten schützen. Aber er will noch mehr.

Berger wischt sich letzte Krümel aus den Mundwinkeln. „Hier steht die Tür offen“, sagt er und deutet die Straße hinunter, „gehen wir einfach durch.“ Hinter der nächsten Kreuzung wird die französische Départementstraße 468 zur deutschen Kandeler Straße, das alte Wachhäuschen am Grenzstein ist mittlerweile ein Zollmuseum. Berger setzt sich in seinen mausgrauen Passat, ein ehemaliges Taxi, 465 780 Kilometer auf dem Tacho. Sein Fahrgast Fenan duckt sich auf der Rückbank, sie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

fahren los, ohne Eile und mit heruntergelassenen Fenstern. Dann sehen sie das ausgebleichen blaue Schild, darauf prangt inmitten eines gelben Sternenkranzes: Bundesrepublik Deutschland. Nach wenigen Kilometern beginnt der französische Radiosender zu rauschen.

Am Abend sitzt Berger in seinem Wohnzimmer. Im Hintergrund duckt sich ein schwarzgelackter Konzertflügel. In der Luft hängt der Geruch von Waschmittel, schwer, wie die Wäsche an den Drähten, Jeans, Shirts, Hemden, mindestens Größe L. Berger hat die Augen geschlossen, seine rechte Hand ruht unter dem blaugefleckten Hemd auf der linken Schulter, als wolle er sich selbst umarmen. Eine Pose, in der er oft verharrt, wenn er sich für einen Moment zurückzieht. Stille.

„Mister Berger, Hilfe! Ich habe ein Problem“, stottert ein junger Gambier. Barfuß ist er aus seiner Kammer geschlichen, kurze Trainingshose und Top, darunter zeichnen sich in tiefen Konturen die Bauchmuskeln ab. Er will gleich hinter dem Haus Gewichte stemmen. „Ah, mein starker Bodyguard!“, sagt Berger und tätschelt die gewölbte Brust. „Was ist los?“ „Mein Handy wurde gestohlen, muss ich die Rechnung bezahlen?“ „Nach deinen vielen Umzügen wird dich kein Inkassounternehmen finden. Mach dir keine Sorgen.“ Dankbar umarmt der „Bodyguard“ seinen Beschützer und tappst zu seiner Hantelbank.

Bergers Handy brummt auf dem Esstisch. Der freundliche Schleuser von nebenan, wie er sich im Spaß nennt, hat es seit seinem Flammkuchen ignoriert. 41 Anrufe, 22 Facebook-Nachrichten, neun Mails. Er öffnet eine Nachricht von Ibrahim:

„Two days my family doesn`t eat only drinking water. Even to buy bread it is not possible. Can u help us?“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Berger tippt: „My day was very long. But really I'm aware about your situation.“

Ibrahim: „Okay friend. But u have to do ur best for me. I really need help. Now all my hope is on you my friend. God will bless u for what u are doing people around the world. May god protect u and give long time good health.“

Ibrahim ist ein Freund aus Gambia. Mit ihm begann Bergers Verbindung zu diesem Land. Ibrahim schrieb im Januar 2015 eine Facebook-Nachricht: Sein Vater sei gestorben, er sei jetzt allein verantwortlich, habe kein Geld, müsse die Familie ernähren, bitte um Hilfe, bitte schnell, God bless you.

Eine Bettelmail, wie sie täglich zu Tausenden über soziale Netzwerke aus Entwicklungsländern nach Europa geschickt werden – der Absender anonym, der Empfänger wahllos. Berger hob das Schicksal Ibrahims aus dieser Anonymität. Sie schrieben lange hin und her. Dann überwies er fünfzig Euro.

Es war eine Zeit, in der sich Michael Berger in Einsamkeit verloren hatte. Sein Blick in die Zukunft war verwaschen, wie durch Milchglas. Deutschland war ihm nach mehr als zwanzig Jahren in der Schweiz fremd geworden. Seine Ehe und die Beziehung zu seinem Sohn waren zerbrochen. Das Verhältnis zu seiner Mutter, bei der er damals lebte, zerrüttet. Er war auf der Suche nach einer Aufgabe. Auch deswegen war er so empfänglich für den bedürftigen Ibrahim. Mittlerweile habe er 20 000 Euro nach Gambia überwiesen, sagt Berger.

Er weiß nicht genau, wie viele Leute er unterstützt. Neben Ibrahim sind da Ndao, Jammeh, Kama und viele andere. Manchmal redet er von zwanzig weiteren, dann wieder sind es doppelt so viele. Es gebe dort keine Individuen, sagt er. Alles in Gambia sei vernetzt und hänge zusammen, wie ein großer, kranker Organismus. Wenn

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

er Geld schickt, Sorge er nur für kurze Linderung. Fünfzig Euro ergeben 2500 Dalasi, dafür bekommt Ibrahim einen Sack Reis, 50 Kilogramm. Oder Malaria-Medikamente, die in staatlichen Krankenhäusern Mangelware und in privaten Praxen unbezahlbar sind.

„Ich wurde oft betrogen. Ich muss aus dem Bauch heraus entscheiden, ob die Geschichten auf meinem Handy echt sind“, sagt Berger. Ibrahim schickte eine gefälschte Schulbescheinigung. Ein anderer Bedürftiger mailte Bilder von sich, wie er, geschwächt von Malaria, im Dreck dahinsiechte. Es wurde immer dramatischer: Schulden, Unfallopfer, Kranke. Ein groteskes Kammerstück um Bergers Gunst und Geld. Meist fand er zu spät heraus, dass er angelogen wurde. „Ich habe sie trotzdem begnadigt.“ Berger hievt sich aus seinem Stuhl, er gehe jetzt schlafen, fühle sich ausgelaugt und völlig fertig.

Er könne nicht alle retten, sagt er manchmal. Es werde ihm zu viel, folgt dann. Das ganze Leid, das ihn durchs Handy anschreit, in Texten, Bildern, verzerrten Sprachnachrichten. Manchmal muss er sich um fünf Menschen gleichzeitig kümmern – „Schicksale managen“, so nennt er das. Mit einem Schulterzucken drückt er aus, wofür er keine Worte findet: Er hat Abhängigkeit geschaffen – nun weiß er nicht, wie er sich daraus zurückziehen soll. Doch er hat sich auch an Anerkennung und Dankbarkeit gewöhnt.

Zurzeit leben fünf junge Gambier in seinem Haus. Sie nennen es „National-Camp“. „Wann immer Mister Berger Gambier trifft, will er ihnen helfen. Er ist ein guter Mann“, flüstert einer seiner Schützlinge, streicht dabei seine kinnlangen Rastas aus dem ebenmäßigen Gesicht. Er ist spät von der Arbeit zurückgekommen und will den Beschützer nicht wecken. Er misst 1,95 Meter und hievt eine Pfanne aus dem obersten Küchenregal, seine Oberarme stellen das Shirt vor eine Zerreißprobe. Tagsüber arbeitet der Riese in einem Restaurant, 1,05 Euro Stundenlohn – der übliche Satz für Geflüchtete. Davon kauft er meist Essen, fast immer Reis und Kartoffeln,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

dazu gibt es einen Eintopf mit Erdnüssen, Gemüse, Hühnerfleisch und viel Palmöl. Das kippt er jetzt schwungvoll in die Pfanne.

Im National-Camp sind die Stromkosten explodiert, von sechzig auf 210 Euro im Monat. Die letzte Telefonrechnung schlug mit 140 Euro zu Buche. Deshalb behält Berger fünfzig Euro des Taschengelds ein, das jeder seiner Schützlinge vom Ausländeramt bekommt. Weil das nicht reicht, hat er noch eine Initiative gegründet, er flachst: „Grüne Schwarzarbeit mit Schwarzafrikanern“. Die Jungs mähen Rasen, schneiden Hecken, stutzen Bäume. Der letzte Auftrag war lukrativ: 250 Euro. „Dann haben sie was zu tun und kommen nicht auf dumme Gedanken. Gut gebaut für die körperliche Arbeit sind sie ohnehin“ sagte er danach. Die Aufträge werden hinter vorgehaltener Hand erteilt, mit einem Händedruck besiegelt und bar in die Hand bezahlt.

Der nächste Tag; noch vor den ersten Sonnenstrahlen fährt Berger den Riesen zum Sozialamt, der soll in eine andere Stadt verlegt werden. Zwar ist er bei Berger untergeschlüpft, er isst, schläft und lebt bei ihm, seine Postadresse aber ist ein offizielles Heim. Und seine künftige Adresse hat den Ruf, ein Sammelbecken für Geflüchtete zu sein, die abgeschoben werden. „Das werde ich nicht zulassen“, sagt Berger. Im National-Camp habe noch kein Beamter gesucht.

Sie stehen vor Zimmer 312 auf dem Gang, der während des Wartens in seiner erdfarbenen Eintönigkeit die Konturen zu verlieren droht, ohne Stühle, ohne Uhr, ohne Termin. Durch die Fenster dringt Bohrmaschinenkreischen, Sägeratschen und Hammerschläge, die Kakophonie einer Großbaustelle. Nach acht Stunden bekommen sie ihren Termin: In zwei Wochen sollen sie wiederkommen. Doch da ist der Riese auf sich allein gestellt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Berger hat sich Urlaub genommen, er will einen Freund besuchen, den er in Gambia kennen gelernt hat. Für die Flucht durch Wüsten und über das Mittelmeer hat er ihm rund 2000 Euro überwiesen, jetzt lebt Ansu Mana in einem Heim auf Sardinien. Sie trafen sich auch auf Bergers letzter „Sardinienmission“, aßen Käsepizza und spazierten durch ein Touristenstädtchen. Dann hatten sie Sex. Er hofft, dass es in zwei Wochen wieder passiert.

Michael Berger ist schwul. Oder bisexuell, das weiß er nicht genau. Vor vielen Jahren unternahm er eine Bergwanderung mit einer Freundin und einem Freund. Spät am Abend saßen sie zusammen auf einer Bank, nur umgeben von schroffer Natur, es schüttete, durchnässt umarmten sie sich. „Das ist alles, was ich brauche“, dachte Berger in dem Moment. „Eine Beziehung, drei Menschen, und ich in der Mitte.“ Mit einem Mann könne er die Erregung teilen, ein Mann spüre wie er, Männer zögen sich viel stärker an. Eine Frau sei verständnisvoller und erscheine so weich und schön, wie es einem Mann nie könnte.

Berger aber ist alleine. Er spürte schon früh, dass er Männer mag, viele faszinierten ihn. Es gab auch Freundschaften und Nähe, es gab Stefan, bei dem er die Worte das erste Mal fühlte: „Ich liebe dich.“ Doch es gab immer Grenzen, Stefan hielt ihn auf Distanz, nannte ihn „Furunkel“. Als Berger volljährig wurde, lernte er Frank kennen. Pfarrer, 50 Jahre alt, ein Freund der Familie. Verheiratet, Vater von vier Söhnen. Er nahm sich Zeit, hörte Berger zu, berührte ihn, schlief mit ihm. Es war eine Beziehung im Geheimen. Der Pfarrer kümmerte sich viel um junge Männer in Lebenskrisen. „Da war wohl auch immer Erotik im Spiel, viele seiner Schutzbefohlenen wurden seine Geliebten“, ist sich Berger sicher. Es fühlte sich falsch an, lieber hätte er mit dem jüngsten Sohn des Pfarrers geschlafen.

Dieses Gefühl trieb ihn in die Arme vieler Therapeuten, sie behandelten ihn wie einen Kranken. Eine wollte ihm den „Dämon des Schwulseins“ austreiben, ein anderer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sagte, er müsse seine Bedürfnisse ignorieren. Berger wurde älter, doch seine Vorliebe für junge Männer blieb.

Bis er in der Schweiz Fiora kennen lernte, eine Italienerin, mit dunklem Teint, kräftig und muskulös, beinahe burschenhaft. Sie wusste, dass er auch Männer attraktiv fand, war aber überzeugt, dass sie ihn „auf Spur bringen konnte“. Sie wollte sich auf das Wagnis einlassen – schaute er einem Jungen hinterher, verführte sie ihn am Abend, sie trieben es auf dem Boden. „Trotzdem musste ich immer kämpfen, mir dabei keine Männer vorzustellen.“

Sie zogen in ein kleines Bergdorf. Berger brach sein Musikstudium ab. Er fand einen Job an der Waldorfschule und verdiente gutes Geld, 2000 Franken im Monat. Er heiratete Fiora. „Allein das Fest war es wert“, sagt er: klassisches Konzert, Chorgesang, danach Grillen auf einer Waldlichtung.

Fiora wurde schwanger. Und Berger wusste: Auf dieses Kind habe ich mein Leben lang gewartet. Dieses Kind zu lieben, darf mir niemand verbieten. Fabian wurde geboren, und die Beziehung zu seinem Sohn erfüllte ihn. Je vertrauter er mit seinem Sohn wurde, desto mehr entfernte er sich von seiner Frau. Als Fabian zehn Jahre alt war, bestand die Ehe mit Fiora nur noch auf dem Papier. Sie hatte es aufgegeben, seine Gedanken von jungen Männern fernzuhalten. Sex wollten beide nicht mehr. Eines Abends spielte Berger mit seinem Sohn, sie lagen beieinander. In dieser innigen Nähe bekam er eine Erektion und Fabian fasste danach. Der Vater ließ es zu, aus Neugierde, sagte er sich im Nachhinein. Vielleicht grenzwertig, aber nicht grenzüberschreitend, beruhigte er sich.

Drei Jahre später tollten die beiden wieder miteinander, wie es Vater und Sohn eben machen, sie waren sich nah, wie Vater und Sohn eben nah sind. Dann überschritt Berger die Grenze. Er zog den Jungen aus und fasste ihm zwischen die Beine, fasste

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die Erektion an, der Junge fasste die Erektion des Mannes an, sie rieben sich gegenseitig, mit den Händen, befriedigten sich mit den Mündern, bis zum Samenerguss. Der Mann wusste, dass es verboten war – der Junge war dreizehn. Seit Ewigkeiten aber hatte niemand mehr seinen Penis angefasst. In den nächsten beiden Jahren überschritt Berger die Grenze noch 18 Mal. Dann sagte sein Sohn: „Wenn du mich nochmal anfasst, erwürge ich dich.“

Eine Woche später zeigte Berger sich selbst beim Jugendamt an. Er kam sofort in Untersuchungshaft, wurde angeklagt und wegen sexuellem Missbrauch zu drei Jahren Haft, davon 18 Monate auf Bewährung, verurteilt. Im Gerichtsurteil steht, er habe schwere psychische Probleme und eine Persönlichkeitsstörung. Während der Verhandlung beharrte er darauf, die Initiative sei von seinem Sohn ausgegangen. Mittlerweile hat er seine Strafe abgesessen, wurde aus der Schweiz abgeschoben und hat ein zehnjähriges Einreiseverbot. Er lebt geschieden von seiner Frau und hat keinen Kontakt zu seinem Sohn. Er musste Therapien machen, in der Schweiz und in Deutschland. Offiziell gilt er als resozialisiert.

Berger ist einer von acht Millionen freiwilligen Flüchtlingshelfern in Deutschland. Und er lebt mit fünf jungen Männern in seinem Haus, die schutzbedürftig sind. Die offiziell volljährig sind, ihr genaues Alter aber nicht kennen oder nennen wollen. Berger ist auch einer von 300 000 Pädophilen.

„Wenn der Täter einsichtig wäre, würde er sich von jungen Männern fernhalten, sie keinesfalls bei sich schlafen lassen. Das Rückfallrisiko ist extrem hoch“, sagt Ursula Enders. Sie ist Mitbegründerin von „Zartbitter“, einer der ältesten Beratungsstellen gegen sexuellen Missbrauch. Als der Flüchtlingsstrom zunahm, befürchtete Ursula Enders, dass sexuelle Übergriffe gegen junge Geflüchtete zunehmen würden. Sie hat viele solcher Fälle auf ihrem Tisch.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

„Häufig wollen pädosexuelle Menschen Paten für Geflüchtete werden. Auch wenn die jungen Männer volljährig sind, ist dennoch eine Schutzbedürftigkeit vorhanden“, sagt Enders. Komme es zum Sex, sei das emotionale Ausbeutung, die nicht strafbar, aber moralisch verwerflich sei. Sie erklärt, dass die jungen Menschen leicht zu missbrauchen seien, traumatisiert nach der oft jahrelangen Flucht hätten sie kaum noch psychische Widerstandskraft.

Berger liegt auf seinem Sofa, nach der Tortur beim Sozialamt will er sich ausruhen, er starrt verloren an die kahle, weiße Wand, nicht ein Bild hängt im ganzen Haus. Er hustet keuchend, kriegt kaum Luft und reibt seine geröteten Augen während er aus seiner Vergangenheit auftaucht. „Ohne Sex verliert das Leben an Geschmack“, sagt Berger. Er sei immer im Clinch mit sich selbst: Er, der Beschützer gegen seine Lust und Verlangen. „Aber meine Schützlinge sind mir wichtiger als ich selbst.“

Er sagt, er habe mit keinem der Gambier in seinem Haus geschlafen. „Ich fühle, ob mein Gegenüber das auch will.“ Klar, das Zusammenleben sei für ihn prickelnd und erotisch, die körperliche Nähe reizvoll. Viele von ihnen stammen aus ärmlichen Verhältnissen und sind auf engstem Raum aufgewachsen, Berührungen waren normal für sie. Jetzt ist es normal, wenn Berger sie etwas zu lang umarmt. Seine Hand auf den Schenkel legt, Reaktionen abwartet. Klar würde etwas laufen, wenn es einer annehmen würde. Aber er versuche, seine Fantasien abzulenken, weg von seinen Jungs. Klar, abends hole er sich einen runter, diskret in seinem Zimmer.

Ein paar Tage später möchte er Raman zu sich zu holen. Der Junge ist 17, sie haben sich auf Sardinien kennen gelernt. Vor wenigen Tagen schaffte er es durch die Schweiz nach Deutschland und lebt jetzt in einem Heim für minderjährige Geflüchtete, hunderte Kilometer von Bergers Zuhause entfernt. Die Heimleiterin schüttelt Berger die Hand: „Schön, Sie kennen zu lernen! Sie haben ja am Telefon schon viel über Gambia und ihr Engagement erzählt“, sagt sie mit fester, lauter Stimme und läuft voraus in ihr Büro. Vorbei an weißen Türen, die nur angelehnt sind

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und spaltweise Blicke in identische Zimmer zulassen, je sechs Betten, Schränke und Stühle, dazu ein Tisch. Das Büro ist chaotisch, Ordner stapeln sich, an der Wand Sprudelkisten, Kartons mit Kleiderspenden quellen über: Jacken, Schals, Handschuhe. „Sie glauben nicht, wie die Jungs frieren“, sagt die Leiterin. „Zu ihrem Vorschlag: Sie können Raman nicht mitnehmen, weil er minderjährig ist und wir für ihn verantwortlich sind.“ Aber es sei möglich, den Mittag zusammen zu verbringen.

Raman sieht jung aus. Unreine Haut, volle Lippen und Brauen, krause Haare unter einer Wollmütze. Er sagt, er wisse nicht, ob er 17 sei. Aber er weiß, dass Minderjährige nicht abgeschoben werden dürfen. Jetzt liegt er neben Berger auf einer Wiese, es riecht nach frisch gemähtem Gras. Sie haben die Köpfe zusammengesteckt und senden mit Bergers Handy Sprachnachrichten nach Gambia: „Es ist wie ein wahr gewordener Traum. Ich bin der glücklichste Mensch. Ja, ich bin bei 'big man Berger'. Deutschland ist ein wundervoller Ort.“ Sie halten sich fest an der Hand. Zum Abschied sagt Berger: „Du bist ein schöner junger Mann. Bis bald.“

Eine Woche später fährt Berger wieder zu Raman. Dieses Mal ist die Heimleiterin strenger, neue Auflagen vom Jugendamt. Nur Autorisierte dürfen die Jungs sehen. Also vereinbart Berger einen heimlichen Treffpunkt, hinter der Kapelle im Nachbardorf, niemand soll sie erwischen. Sie verbringen den Tag zusammen, essen Spaghetti Frutti di Mare, danach schwimmen sie zusammen im Freibad. Abends bringt er Raman unbemerkt zurück ins Heim.

Er spüre eine große Bereitschaft bei Raman, sagt Berger danach.